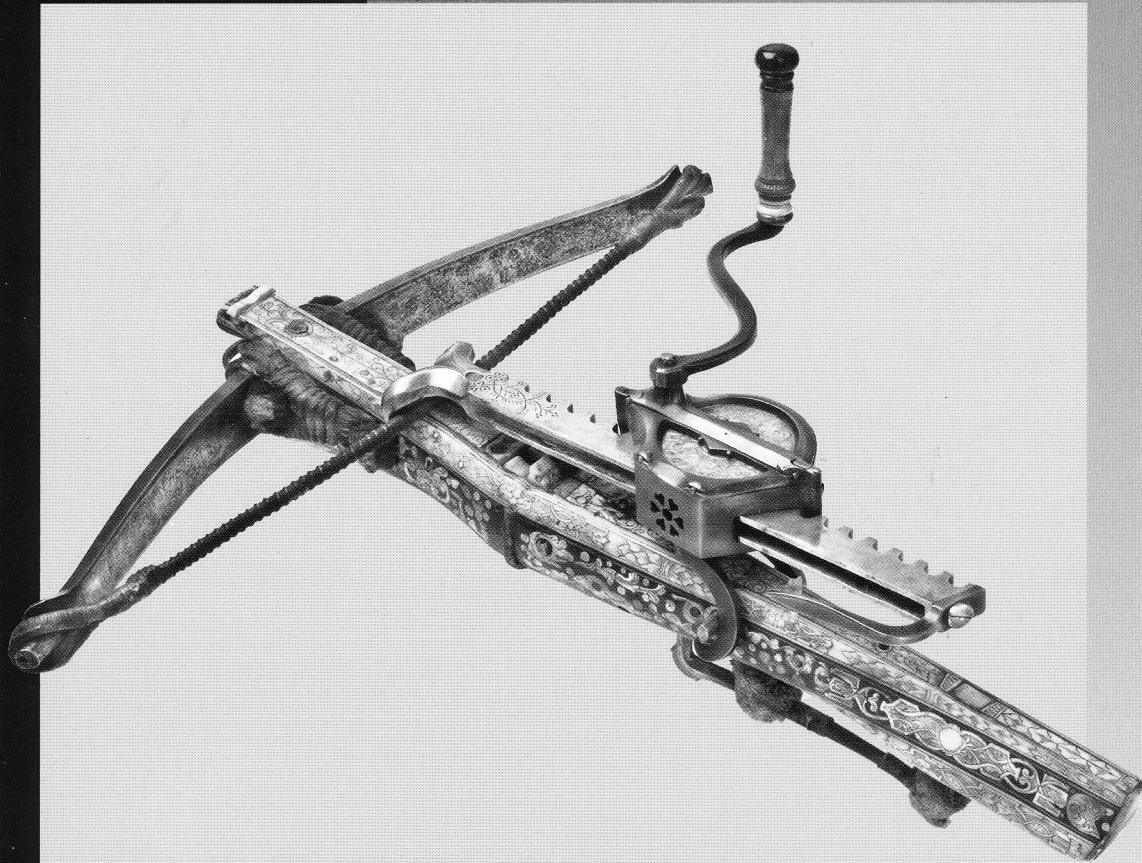


Waffen- und Kostümkunde



Zeitschrift für Waffen- und
Kleidungsgeschichte

2012

HEFT 1

Aleksić, Marko: *Mediaeval Swords from Southeastern Europe: material from 12th to 15th Century*, Dedra, Belgrad 2007. Englischer Text, Broschur, Format 29,7 x 21 cm, 204 Seiten, Farabbildungen auf 18 separaten Tafeln, dazu 37 S/W-Fotos, Zeichnungen sowie Karten; ISBN 978-86-910905, Preis ca. 29 € (ohne Versandkosten), Internet: <http://www.knjizara.com/knjige/pretraga/0/-aktuelnost///Mediaeval%20Swords%20from%20Southeastern%20Europe>

Das vorliegende Buch, eine Magisterarbeit, die an der Fakultät für Philosophie der Universität Belgrad verteidigt wurde, basiert in Systematik und Typologisierung auf dem grossen Werk Alfred Geibigs aus dem Jahr 1991, *Beiträge zur morphologischen Entwicklung des Schwertes im Mittelalter*. Beide Bücher haben das erstmals 1964 erschienene Standardwerk von Ewart Oakeshott, *The Sword in the Age of Chivalry* als Ausgangspunkt genommen. Mag. Aleksić hat auch Oakeshotts späteres, und mit teilweise neueren Einsichten – und einer angepassten Typologie – versehenes Schwert-Werk *Records of the Medieval Sword* von 1991 benutzt. Außerdem hat er die Typologien von Gefässknäufen und Klingensformen daraus nicht nur übernommen sondern für sein eigenes Buch noch erheblich ausgeweitet. So hat er z.B. bei den Klingensformen acht neue Typen definiert (Typ I, Ia, II, XIIb, XIIIc, XIXa, XXb und XXc). Durch diese Ziffern ist die Verwandtschaft mit den Nummern von Oakeshotts Typologie ersichtlich.

Was die Klingensformen angeht ist der Typ I, welchen Aleksić eingeführt hat und der nicht über Rillen oder Rippen verfügt, also *voll* ist, weder bei Oakeshott noch bei Geibig zu finden. Mag. Aleksić schreibt Klingens mit einem solchen Querschnitt Byzanz zu, wo es gängig war, Schwertklingen ohne Rillen herzustellen (S. 77).

S. 84 enthält interessante Bemerkungen über den Gebrauch des Schwertes, besonders

den der schwereren Anderthalbhänder und Bidenhänder und zwar im Rahmen der zunehmenden Benutzung von Plattenharnischen in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Eine ebenfalls interessante Bemerkung auf S. 87, und zwar einer, welcher man anderswo nicht so schnell begegnet und wovon man sich vorstellen kann dass sie von manchen Waffenhistorikern beanstandet werden wird, bezieht sich auf Oakeshotts Klingentyp XV. Der Autor behauptet, dass die etwas kleineren Abmessungen dieser Klinge zur Einführung einer Längsrippe führten. Diese Rippe soll die Klinge stärker gemacht haben als eine Rille, die die Klinge lediglich etwas leichter gemacht hätte (S. 87).

Über den Klingentyp XVIII und deren Untertypen behauptet der Autor auf S. 90, dass sie in ganz Europa relativ selten sind. Wir können nicht erkennen, worauf diese Auffassung basiert, denn zum Typ XVIII gehören die sog. *langen Schwerter*, wie sie unlängst von Tilman Wanke im *WKK* 2009, Heft 2, S. 113-180, ausgiebig definiert und besprochen wurden. Man kann sagen, dass diese Klingen sogar verhältnismässig häufig existiert haben bzw. existieren, sowohl auf Abbildungen wie auch als tatsächliche Objekte.

Was die kleinen Schwerter anbetrifft, kam laut Aleksić die Gewohnheit solche zu tragen in Venedig und Florenz auf und zwar zu Anfang des 14. Jahrhunderts. Diese Mode "...promptly spread to the other parts of Italy, to Spain, France, Burgundy and finally the German towns." Jedoch ist der Rezensent der Auffassung, dass diese Verbreitung erst ein Jahrhundert später stattfand, ja sogar, dass die Mode für Kleinschwerter (mit der Cinquede als bekanntestes), obwohl sie schon früher aufgekommen sein mögen, erst in der Periode 1450-1530 seinen Höhepunkt fand. Auf S. 93 zitiert der Autor ein Testament aus Dubrovnik aus dem Jahre 1393, in dem die Rede ist von einem *spada picula* (Klein-

schwert), aber leider weiss man nicht, wie dieses Schwert ausgesehen hat. Auf jeden Fall kann nicht von einer Cinquedeia die Rede sein, denn diese Waffe lehnt sich stark an Vorbilder aus dem Altertum und der Renaissance an, die ja solche Vorbilder prädestinierte und kam im Grossen und Ganzen erst im 15. Jahrhundert auf und zwar erst nach 1453, dem Fall Konstantinopels.

Für den Liebhaber von Gefässwaffen wohl am Interessantesten sind die Erörterungen auf den S. 93-103 über den bekannten Schwerttyp namens Schiavona und seine Entstehung. Schriftlich wurde dieser Name zum ersten Mal im Jahre 1391 festgelegt und zwar im Testament eines Schmiedes namens Dobrič Bunisić im Archiv von Dubrovnik (S. 102). Schon länger hat sich unter Waffenhistorikern – jedoch noch nicht unter allen – ein Konsens herausgebildet, dass der Ursprung der *spade schiavonesche* nicht in Venedig zu finden ist, sondern auf dem Balkan, von wo aus dieser Schwerttyp nach Venedig exportiert wurde. Mag. Aleksić (und andere Forscher, die er nennt) haben festgestellt, dass in dem selben Stadtarchiv von Dubrovnik ein deutlicher Unterschied gemacht wird zwischen "Slavonien", einer historischen Region in Süd-Ungarn, heutzutage in Nord-Kroatien liegend, die *Slovigna* oder *Slovinia* genannt wurde, und "Sclavonia", welche das Territorium von Serbien bezeichnet! Das ist ein indirekter Beweis, so Mag. Aleksić, für die Herkunft dieser Schwerter.

Nach Mag. Aleksić (S. 93ff.) ist der Ursprung der horizontal entgegen dem Uhrzeigersinn gekurvten Parierstangenenden der Schiavona eine taktische, also eine, die mit ihrer Rolle im Schwertkampf zu tun hat. Auf S. 99 teilt er mit, dass die so gekurvte Parierstange beinahe die Regel ist. Die Parierstangenenden der meistens archäologisch zum Vorschein gekommenen Schiavonas sind sehr häufig, wenn auch nicht immer, abgebrochen. Das hat zu der Annahme geführt, dass sie als Klingenfänger gegen die Klingen der

Türkenschwerter beabsichtigt waren. In den Schlussfolgerungen am Ende dieser Rezension werden wir uns noch etwas detaillierter mit den Mitteilungen über die Schiavona beschäftigen.

Das Kapitel über Marken, Zeichen und Inschriften auf Schwertklingen (S. 117-126) enthält wenig Neues. Jedoch ist ausser dem Passauer Wolfzeichen auf einer Anzahl der gefundenen Schwerter auf der gegenüberliegenden Klingenseite ein Einhorn identifiziert worden (S. 124).

Das Buch schliesst mit einer Literaturliste, Erklärungen von Abkürzungen und mit einem umfangreichen Katalog aller im Buch genannten und mit knappen Beschreibungen versehenen zweischneidigen (S. 143-182) und einschneidigen (S. 183-184) Schwerter. Danach kommen 10 Seiten mit Halbtonzeichnungen verschiedener Schwerter und weitere sechs Seiten mit Schwertfotos.

Leider muss auch gesagt werden, dass die englische Sprache in dem Buch teilweise stark strapaziert wurde. Manche Übersetzungen sehen aus, als seien sie von Leuten gemacht worden, die über zu geringe Kenntnisse in dieser Sprache verfügen. Andere Abschnitte wiederum sind in einem guten Englisch geschrieben worden. Die zu bemängelnden Abschnitte manifestieren sich hauptsächlich durch die Fortlassung von Artikel- bzw. Geschlechtswörtern. Das macht das Lesen – und manchmal auch den Begriff – ab und zu schwierig und wirkt zumindest irritierend. Zwei Beispiele von mehreren dürften genügen: (S. 37) "*Besides the sword from Trenčín, the specimen from [an] unknown site in Hungary (Cat.No. 129) has by all appearances [a] massive pommel of B1 Type and [a] hand-and-a-half hilt, which along with [the] exceptionally narrow blade suggests mostly the time around [the] second half of the 12th century.*" Und auf S. 56: "*...The sword excavated within [a bzw. the] fortification in Bratislava...*" Bei einer guten Endredaktion wären solche störenden Dinge sicherlich vermieden worden.

In sprachkundlicher Hinsicht wäre noch zu beanstanden, dass in der Literaturliste (S. 134-142) alle kyrillischen Titel aus dem russischen und serbischen Sprachgebieten nicht transkribiert wurden sondern nur in ihrer ursprünglichen kyrillischen Schreibform erscheinen. Wegen der erhofften internationalen Verbreitung und Nutzbarkeit dieser Studie hätte man unter Beibehaltung der kyrillischen Schreibweise den Titeln zumindest eine englische Übersetzung zwischen eckigen Klammern hinzufügen können. Andererseits bietet das Buch sprachkundlich jedoch auch die eine und andere Leckerei, und zwar besonders für diejenigen (wie den Rezensenten), denen die slavischen Sprachen nicht geläufig sind. So heisst eine Schmiede auf serbisch kovačina (S. 48). Der bekannte osteuropäische Nachname Kovačs bedeutet also Schmied. Gewiss keine wesentliche Erkenntnis aber dennoch lehrreich und interessant.

Schlussfolgerungen

Die meisten Schwerter aus dem Zeitabschnitt 12. - 13. Jahrhundert zeigen ihre Verwandtschaft mit dem Fundmaterial aus den anderen Teilen Europas (S. 127).

Einer der am meisten auffallenden Unterschiede zwischen Schwertern aus West-Europa und solchen aus Byzanz ist der, dass letztere keine Rillen in den Klingen hatten (S. 128).

Der kugelförmige oder beinahe kugelförmige Gefässknauf ist südeuropäischen Ursprungs. Auch die scheiben- bzw. räderförmigen Knäufe kommen eher im Mittelmeergebiet vor als in West-Europa (S. 128) (!)

Der Ursprung der meisten Schwerter mit einer waagerechten S-förmigen Parierstange ist in Süd-Ost-Europa zu suchen. Beinahe alle Schwerter mit solchen Parierstangen haben einen vierkantigen Gefässknauf (Oakeshott Typ Z aber Aleksić hat sie weiter differenziert in Z1, Z2, Z2b, Z3 und Z4) (S. 130).

Eine interessante Hypothese wird vom Autor postuliert, in dem er den Ursprung der waagerechten S-förmig gekrümmten Parierstange (die seltenerweise auch mit beiden Parierstangenenden, in derselben Richtung gebogen, vorkommt) mit einer bestimmten Gefechtstaktik zu verbinden versucht. Möglicherweise wurde diese Form so konzipiert, um die Klingen türkischer Gefässwaffen besser aufzufangen. Die frühesten Funde solcher Parierstangen sind in den Gebieten gemacht, wo die meisten Gefechte gegen die Türken stattfanden, namentlich während deren Eroberungszügen in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts. Die grössten Zusammenstösse waren die Schlacht auf dem Maritsa-Fluss (1371) und die Schlacht bei Nikropolis (1396). Der Autor meint, dass nach dem Zusammensturz des Staates Serbien, 1459, die Bevölkerung nach Süd-Ungarn und in die ungarischen und venezianischen Festungen an der Adriaküste zog und dass so die Tradition der waagerecht gebogenen Parierstange verbreitet wurde. Zum Schluss teilt er mit, dass das Produktionsniveau und die Technologie der Schwerter im mittelalterlichen Ungarn auf dem gleichen Entwicklungsstand wie im übrigen Europa gestanden haben muss (S. 131).

Trotz der vorgenannten kritischen Anmerkungen überwiegt der positive Allgemein Eindruck dieses Buches. Mag. Aleksićs grosser Verdienst ist es, dass er eine große Anzahl bisher nahezu unbekannter Schwerterfunde aus einem in der historischen Waffenkunde weniger bekannten Gebiet zusammengetragen und systematisch ausgewertet hat. Er hat auch eine Anzahl neuer Erkenntnisse formuliert, von denen die Passagen über den Ursprung der Schiavona besonders hervorzuheben sind. Dass er das grosse Schwert-Werk Alfred Geibigs zum Ausgangspunkt genommen hat, zeigt nicht nur, dass Geibigs Buch Massstäbe in der Schwerterforschung gesetzt hat, sondern auch, dass spätere Forscher sich diesen Massstäben

angepasst haben (und nicht nur Mag. Aleksić allein) und ihre eigenen typologischen Ergänzungen mit der Geibig-Typologie nahtlos verflochten.

Es ist zu hoffen, dass das Buch von Mag. Aleksić eines Tages online im Web zu lesen sein wird – aber dann gut und konsequent redigiert und die kyrillischen Titel und sonstigen Wörter, wo nötig, transkribiert.

Jan Piet Puype

Blasco, Almudena, Fabrice Cognot et al.: *L'épée. Usages, mythes et symboles*, Éditions de la Réunion des musées nationaux – Grand Palais, Paris 2011. Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung im Musée de Cluny – Musée National du Moyen Age, Paris, vom 28. April bis 26. September 2011. Broschur, Format 32 x 16,5 cm, 143 Seiten, 116 Farb-Abb., Museums-Preis 28 €.

In den romanischen Ländern ist ein steigendes Interesse an historischen Schwertern festzustellen. 2007 fand in Aosta eine schöne Ausstellung mit dem Titel „A bon droit. Épées d'hommes libres, chevaliers et saints“ (Mit gutem Recht. Schwerter freier Männer, Ritter und Heiliger) statt, 2011 folgte im französischen Nationalmuseum für mittelalterliche Kunst in Paris (Musée de Cluny) eine Ausstellung mit obigem Titel über das Schwert, seinen Gebrauch, seine Mythen und seine Symbolik. Parallel dazu wurde im Französischen Renaissance-museum in Schloß Écouen nahe Fontainebleau bei Paris im Rahmen der dortigen Waffensammlung die Schau „Der Renaissancedegen“ gezeigt.

Im Vorwort des Begleitbuches (mit 16,5 x 32 cm eher unhandlich) wird die Absicht der Ausstellung erläutert. Das Schwert war zweifellos der charakteristischste Gegenstand des Mittelalters. Es diente sowohl als Waffe wie als Zeichen der Macht, stand für Recht und Gerechtigkeit, ist ein Zeremo-

nialobjekt, hat Symbolcharakter und ist Gegenstand von Mythen. Kein anderer profaner Gegenstand des Mittelalters erregte so viel Interesse und Faszination, fand so zahlreichen Widerhall in der Literatur. All das soll vor dem geistigen Auge des Besuchers lebendig werden.

Gemäß des Ausstellungstitels gliedern sich die Beiträge in drei Hauptgruppen: die materielle Erscheinungsform des Schwertes, sein realer und symbolischer Gebrauch, das Schwert als mythisches Objekt, gefolgt von einer abschließenden Studie über das Schwert bzw. den Degen im 16. Jahrhundert.

Neben 56 Objekten der Schwertschmiedekunst (darunter auch legendäre Objekte) werden 44 sorgfältig ausgewählte Objekte und kunsthandwerkliche Arbeiten gezeigt (Handschriften, Gemälde, Goldschmiede- und Elfenbeinarbeiten), die mit dem Schwert in Zusammenhang stehen. Der relativ knappen Beschreibung dieser Objekte mit sporadischen Abbildungen stehen eingangs umfangreiche Aufsätze mit reichhaltigem, oft seltenem Bildmaterial von Fachleuten gegenüber, welche die ganze Bandbreite des Themas umfassen. Allen voran ist Michel Huynh zu nennen, Chefkonservator des Musée de Cluny, von dem das Konzept stammt und welcher der Autor von sechs der elf Katalogbeiträge ist. In einer genial zu nennenden kulturgeschichtlichen Zusammenschau umreißt er in seinen Beiträgen knapp und verständlich die einzelnen Perioden, Verwendungsarten und Bedeutungsinhalte des Schwertes. Über den Materialgegenstand hinaus zeichnet er den höheren Sinnzusammenhang der mit dem Schwert verbundenen Handlungen nach, der heute kaum mehr beachtet wird oder überhaupt in Vergessenheit geraten ist.

Nach der Einführung in das Thema behandelt er das Schwert in seiner Funktion und in seiner Gestalt, die wechselseitigen kulturellen Einflüsse, die Fortschritte der Metallurgie, erinnert an seine funktionale Bedeutung im Kampf und in der Gesellschaft.